

Monique Eckmann
Fachhochschule Westschweiz, Genf
monique.eckmann@hesge.ch

Ab-Grenzungen - Identität, Konstruktion, Diversität : Stichworte und Kommentare zum Seminar

1. (Soziale) Identität

Wir haben viel Wertvolles zu Identität gehört, ich möchte hier zusätzlich die Stichworte „Macht“ und „Mehr- und Minderheiten“ hinzufügen, so wie sie vom Konzept der Sozialen Identität¹ benützt werden.

Ab-Grenzungen werden hier als notwendige Kategorisierungen in «wir-Gruppen» und «sie-Gruppen» gehandhabt und beinhaltet die Zugehörigkeiten zu verschiedenen Kategorien und die Nicht-Zugehörigkeit also Abgrenzung – zu anderen. Auch hier im Seminar beobachte ich eine starke „Wir-Gruppe“, die sich mit einem Gefühl von Gemeinsamkeit trifft. Identität ist aber nicht Essenz, sondern Prozess und entsteht durch ständiges Begegnen und Vergleichen mit „anderen“, und verändert sich im Laufe des Lebens. Diese Abgrenzungen sind nicht unbedingt gefährlich, aber sie werden es dann, wenn die „anderen“ abgewertet, diskreditiert, de-legitimiert werden, und ihnen mit Diskriminierung oder Gewalt begegnet wird.

Soziale Identität ist aus vielen Zugehörigkeiten zusammengesetzt und diese Zugehörigkeiten beinhalten mehr oder weniger soziale **Macht**, mehr oder minder wertgeschätzte soziale Positionen und sind so Ausdruck von Dominanzbeziehungen. Man „spielt“ mit Identität oder Identifizierung je nach Kontext, und es wirkt so als aktives Positionieren in sozialen Machtverhältnissen. Dabei muss beachtet werden, dass es unterschiedliche Konstellationen/Konfigurationen gibt, und dass Identität für **Mehrheiten** nicht dasselbe bedeutet wie für **Minderheiten**. Während die Mehrheit ihre Identität zwischen Selbstverständlichkeit und Verleugnung handhabt, ist die Minderheit stets zwischen äußerer Zuschreibung und eigener Wahl der Identität hin- und hergerissen.

Man kann nicht alle Zugehörigkeiten aussuchen, und trotz oft erlebter Ambivalenz zur eigenen Gruppe gehört man zu «Wir-Gruppen», zu Erinnerungsgemeinschaften mit einer Teilhabe an deren Erinnerungspraxen. Unbehagen, Widerspruch oder Widerstand sind Ausdruck ambivalenter Teilnahme an Erinnerungsgemeinschaften. Die Kärntner Erinnerungsinitiativen von denen wir gehört haben, sind Ausdruck dieser unbehaglichen Teilnahme und des mutigen Versuchs die eigene Gruppe zu verändern.

2. Konstruktionen dekonstruieren

Es wurde uns in diesem Seminar bewusst gemacht, wie sehr scheinbar objektive Darstellungen wie «Bevölkerungspyramiden» oder «Übevölkerung» in Wirklichkeit normative Konstruktionen sind, die als gefährliche Instrumente dekonstruiert werden müssen, und die sogar Vorstellungen von Eugenik enthalten können.

¹ Aus der Sozialpsychologie, nach AutorInnen wie Tajfel und Turner, Mugny, Moscovici, aber auch Birgti Rommelspacher oder Stuart Hall, etc.

Mich hat besonders die Idee angesprochen, dass statt von „Bevölkerung“ besser von Gesellschaft gesprochen werden sollte. Dass der Ausdruck „Volk“ – vor allem in deutscher Sprache stark behaftet ist, sind wir uns einig. Man könnte auch von Nationen, im Sinne Andersons als imaginierte Gemeinschaften mit gemeinsamer Vergangenheit und gemeinsamem Schicksal sprechen; und Volk oder Nation wird von Vielen als starke Wirkgruppe erlebt.

Mit zunehmenden Bewegungen von Migration und Asyl entstehen jedoch immer häufiger transnationale Kollektive, die die Idee des Nationalstaates wiederum in Frage stellen, indem sich die Mitglieder dieser Kollektive sowohl als Staatsbürger als auch als Diaspora-Kollektive definieren. Ich finde es falsch diese „MigrantInnen“ zweiter oder dritter Generation zu benennen, sondern betrachte sie als Menschen mit **Diaspora-Identität**.² Diese Idee wird heute mit dem Vorschlag diskutiert, Nationalität und *Citizenship* (Staatsbürgerschaft) zu entkoppeln: diese Idee schlägt vor *Citizenship* als territoriale Zugehörigkeit, als rechtliche Bindung, dort wo man lebt, arbeitet, Steuern bezahlt usw. zu betrachten; und somit *Citizenship* von Nationalität zu trennen, und letztere als eine emotionale Zugehörigkeit zu einer (trans-) nationalen Gemeinschaft anzuerkennen, zu einem ethno-nationalen oder kulturellen, nicht unbedingt territorialen Kollektiv.

Letzte Dekonstruktion die wir angegangen sind: Asyl- und Migrationspolitik nicht zu vermischen, und die Notwendigkeit einer richtigen Migrationspolitik. So sehe ich dies auch, aber das Problem ist in meinen Augen, dass Migrationspolitik heisst, Kriterien definieren, nach denen man einwandern kann – und somit auch zu definieren, wer *nicht einwandern* darf. Und da spiegeln sich die Linke und die Rechte irgendwie: Während die Rechte dafür plädiert, niemanden ins Land zu lassen, verlangt die Linke, alle hineinzulassen; beides ist unrealistisch und entspricht nicht einer Migrationspolitik - hier sind wir gefordert, die ernsthaft anzugehen

3. Diversität -- und Konflikt

Diversität ist ein etwas ungenaues Konzept und enthält das Risiko, Macht und Konflikt auszuschliessen, deshalb möchte ich hier das Konzept **Konflikt** hinzufügen, sowie die Dimension der Emotionen.

Wir haben gesehen, dass es gilt Angst vor Diversität /Angstmacher zu dekonstruieren. Aber nicht alle Ängste sind leicht de-konstruierbar, deshalb sind wir auch gefordert, mit Angst und anderen Emotionen umzugehen, und dabei einerseits Ängste der Anderen (an) zuerkennen sowie zu lernen mit den eigenen Ängsten vor Diversität umzugehen.

Diversität anzuerkennen heisst nicht unbedingt, ethnische oder kulturelle Unterschiede hervorzuheben, manchmal geht es auch einfach um die Erfahrung einer Minderheit oder einer Mehrheit anzugehören. Oder die unterschiedliche Erfahrung anzuerkennen, mit "einheimischen" versus mit Diaspora-Identitäten zu leben. Mit anderen Worten, es gilt oft eher die Diversität von **Erfahrungen** als die Diversität von Identitäten anzuerkennen.

Zur Diversität von Erfahrung gehört auch die Erinnerung an historische Geschehnisse und Orte, unterschiedliche Narrative eines selben Ereignisses. Da gilt es, wie wir im Seminar

² Eckmann, Monique (2008) « De l'identité de migrant-e à l'identité diasporique : un défi pour les Etats-nations» in *terra cognita, revue de la CFE*, no. 19, pp. 18-21. <http://terra-cognita.ch/index.php?id=2&L=1>

gehört haben, nicht zu werten, sondern Plurale Erinnerung(en) stehen zu lassen, und sie «einzuordnen».

4. Pädagogische Herausforderungen

Zum Schluss noch ein paar Worte zu pädagogischen Herausforderungen.

Wir hatten uns die Frage gestellt: Erinnerungsarbeit wozu? Für wen? Es gilt immer wieder zu erinnern, dass keine auch noch so gute Bildungsarbeit die Ermordeten wieder lebendig macht und das Geschehene ungeschehen macht. Dennoch wollen wir als PädagogInnen für die Zukunft arbeiten. Für wen und wozu also? Im Anschluss an Erfahrungen aus antirassistischen Bildung trete ich dafür ein, dass die Priorität die Opfer, die betroffenen sind, geschützt werden muss und deren Rechte und Würde wieder hergestellt werden müssen, sowie die Erinnerung an die Ermordeten aufrecht zu erhalten sind. Das zweite Zielpublikum sind die Bystander, die oft ambivalent sind und denen man helfen kann Upstanders (Aufständler) zu werden. Das letzte Zielpublikum sind die (potentiellen) Täter, das am wenigsten erfolgreiche Zielpublikum, denn Täter“ um zu erziehen ist zwar nicht unmöglich, aber um etliches schwieriger als die beiden anderen Gruppen.

PädagogInnen erleben viele Herausforderungen und sind oft unsicher, was Handlungsansätze betrifft. Deshalb haben wir eine Forschungs- und Interventionsmethode entwickelt, deren Ansatz *selbst erlebte Critical incidents, Vorfälle und Reaktionen* sind³. Diese werden in Kleingruppen zuerst sorgfältig und genau rekonstruiert und dann dekonstruiert, unter anderem mit den Fragen: Was genau ist passiert? Was ist Problem für mich selbst? Was verletzt mich? Wie war meine Reaktion „à chaud“ (im Moment) und wie hätte ich „à froid“ (im Nachhinein) reagieren können? Die gemeinsame Analyse von Vorfällen bringt viel und stärkt auch der Zusammenhalt unter den Lehrpersonen eines Schulhauses zum Beispiel, aber es erfordert Zeit und Raum.

In jedem pädagogischen Raum gilt es, auf Ressentiments zu achten, Entwürdigung zu vermeiden und die Identitäten nicht anzugreifen, denn das ruft nur Widerstand gegen die Pädagoginnen hervor. Dialogmodelle, Demokratie Lernen, sowie Konflikt- und Dilemma-Pädagogik sind da gefragt.

Aber auch PädagogInnen müssen lernen und selbstkritisch denken, z.B. „gegen sich selbst zu denken“ – was wenn „der Andere“ doch mal ein gutes Argument hat? Und diese "Anderen" sind vielleicht heute weniger die „Fremden“, die MigrantInnen, als vielmehr die „politisch Anderen“; in beiden Fällen aber sind es Personen *über* die wir zwar reden, jedoch reden wir (fast) nie *mit* ihnen. Ich möchte hier daran erinnern, dass wir von Bescheidenheit und von Ambivalenz- (oder Ambiguitäts-)Toleranz gesprochen haben. Zuhören, Anerkennen, Polarisierungen vermeiden, und Konflikte erkennen; und dabei einsehen, dass manchmal unsere Konflikte mit den «Andern» weniger schmerzhaft sind als die Konflikte mit den «Eigenen Leuten». Aber vielleicht gilt es genau diese Konflikte anzugehen, statt sie umzugehen.

³ Eckmann M., Sebeledi D., Bouhadouza Von Lanthen V. & Wicht L. (2009) : *L'incident raciste au quotidien. Représentations, dilemmes et interventions des travailleurs sociaux et des enseignants*. Genève : éditions ies.